

Kölns heiligste Trümmerfrau

Margarita Neiteler dokumentierte in den Jahren 1945 bis 1949 den Wiederaufbau der beschädigten Kathedrale – Eine Ausstellung in der Michael-Horbach-Stiftung erinnert an ihr lange vergessenes Werk

VON LILIAN VON STORCH

Die Idee zur Ausstellung „Finding Margarita Neiteler“ kam dem Kölner Fotografen Manfred Linke bereits im Jahr 1999, als er sich mit der fotografierenden Nonne traf. Sie war die Schwester seiner Schwiegermutter, und das, was von ihr erzählt wurde, hatte ihn neugierig gemacht. Die Ordensschwester war vermutlich die einzige Frau, die den Kölner Dom und die zerstörte Innenstadt in der frühen Nachkriegszeit fotografierte. „Ich bin sicher, wäre sie damals mit ihrer Kunst bekannt geworden, dann wäre sie heute eine der größten Fotografinnen aus dieser Zeit“, sagt Manfred Linke.

Bei Kriegsende hatte Schwester Maria Margarita Neiteler im Elisabeth-Krankenhaus in Köln-Hohenlind gearbeitet. „Ihre Arbeit war hier unter anderem, als Röntgenschwester medizinische Fotos zu machen“, erzählt Linke. Daher habe sie ihr Wissen über die Technik des Fotografierens und die Entwicklung im Labor gehabt.

Als der Dom bei Kriegsende stark beschädigt war, haben die Dombaumitarbeiter nach jemandem gesucht, der diese Schäden schnellstmöglich dokumentieren könne. Dass das Krankenhaus Hohenlind mit dem notwendigen Equipment ausgestattet war, habe sich mutmaßlich herumgesprochen, und Margarita Neiteler erhielt den Auftrag.

„Der Anspruch war nur, festzuhalten, was ist kaputt, hier ein Fenster, da eine Säule. Aber sie hat angefangen wie eine hochprofessionelle Fotografin“, sagt Linke. Aus einem rein praktischen Auftrag habe Neiteler Kunst geschaffen, die lange nicht als solche erkannt wurde.

Als Linke sich 1999 in Gieven, Neiteler Geburtsstadt, mit ihr traf, wusste sie selbst nicht, was mit den Fotos von damals geschehen war,



„Das ist keine nüchterne Dokumentarfotografie, sondern sehr emotionale Aufnahmen des zerstörten Doms

Manfred Linke,
Fotograf und Kurator

nachdem sie sie abgegeben hatte. Da Linke sich für das historische Material interessierte, schrieb sie ihm kurz darauf einen Brief mit mehreren Kontakten, bei denen er nachforschen könne. In diesen Brief befanden sich auch einige Abzüge, Kontakte von Glasnegativen. „Als ich die Bilder gesehen habe, dachte ich, Wahnsinn – was für ein Material“, erinnert sich Linke. „Nicht nur kunsthistorisch und dokumentarisch, sondern auch Fotografisch – eine unfassbar hohe Qualität, das hätte ich niemals erwartet.“

Man könne sehen, dass Margarita Neiteler das Besondere gesucht, auf bestimmte Lichteinfälle gewartet habe, während sie im Dom stand und um sie herum Reparaturarbeiten stattfanden. „Man spürt auf den Bildern auch ihren Glauben. Das ist keine nüchterne Dokumentarfotografie, sondern sehr emotionale Aufnahmen des zerstörten Doms“, sagt Linke.

Die Kontakte, die Neiteler ihm geschickt hatte, halfen leider nicht dabei, die restlichen Bilder zu finden. 2002 verstarb Margarita Neiteler, es gab vorerst keine weiteren Spuren zu ihrem Werk.

Vor zweieinhalb Jahren dann schlug Manfred Linke den „Kölner Stadt-Anzeiger“ auf und sah eines



Das fotografische Talent der Ordensschwester Margarita Neiteler blieb lange unentdeckt.

Fotos: Rheinisches Bildarchiv Köln/ Margarita Neiteler



Blick auf die zerstörte Stadt

von Margarita Neiteler Bildern groß abgedruckt, darunter ihr Name. Es ging um eine Ausstellung des Rheinischen Bildarchivs, in der unterschiedliche Fotografinnen und Fotografen aus Köln vorgestellt wurden. Linke nahm daraufhin die Spur wieder auf und fragte den Leiter des Archivs nach seinem Wissen

ZUR KÖLNER AUSSTELLUNG

„Finding Margarita Neiteler“ kann von Sonntag, 30. November 2025, bis Sonntag, 18. Januar 2026, in den Räumen der Michael-Horbach-Stiftung, Wormser Straße 23 in Köln besucht werden. Öffnungszeiten sind mittwochs und freitags von 15.30 Uhr bis 18.30 Uhr und sonntags von 11 bis 14 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Die Vernissage zur Eröffnung findet am Sonntag, 30. November, um 11 Uhr in der Lutherkirche, Martin-Lu-

ther-Platz 2 bis 4 statt, 200 Meter von der Ausstellung entfernt. KStA-Chefkorrespondent Joachim Frank spricht mit der Kunsthistorikerin Adelheid Komenda und Manfred Linke über Margarita Neiteler Werk, die Schauspielerin Biggi Wanninger liest aus ihren Briefen. Im Anschluss ist die Ausstellung bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenfrei, eine Anmeldung aber erforderlich unter anmeldung@manfred-linke.com. Weitere Veranstaltungen sind online zu finden.

ther-Platz 2 bis 4 statt, 200 Meter von der Ausstellung entfernt. KStA-Chefkorrespondent Joachim Frank spricht mit der Kunsthistorikerin Adelheid Komenda und Manfred Linke über Margarita Neiteler Werk, die Schauspielerin Biggi Wanninger liest aus ihren Briefen. Im Anschluss ist die Ausstellung bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenfrei, eine Anmeldung aber erforderlich unter anmeldung@manfred-linke.com. Weitere Veranstaltungen sind online zu finden.



Der Kölner Dom, gesehen von Margarita Neiteler



Margarita Neiteler Foto: Linke

sen Briefen beschreibt sie, wie die Zeit damals war, wie sie gearbeitet und was sie erlebt hat.“

Neiteler schildert hier beispielsweise, wie sie den Kölner Dom im Ganzen aufnehmen wollte, aber vom Boden aus keine gute Perspektive hierzu einnehmen konnte. Kurzerhand bat sie die Domarbeiter um Hilfe: „Es half alles nichts, um einige anständige Aufnahmen zu machen gebrauchte ich ein mehrere Meter hohes Gerüst. In einer Stunde war es fertig und ich kletterte tapfer mit meinen 13 kg an Apparat und flatternden schwarzen Photographentuch und flatterndem Schleier hinauf.“

Es beeindruckte ihn, wie zielgerichtet und mutig Neiteler gearbeitet hatte, sagt Manfred Linke. Er könne sich die beschriebene Szene lebhaft vorstellen – er habe sie als „sehr sympathische und lustige Frau, mit ganz wachem, neugierigen und offenem Blick“ erlebt. Sicher habe auch ihr Gottvertrauen eine Rolle gespielt, „wenn man sich vor-

stellt, wie sie da herumgeturnt ist mit ihrer schweren Kamera und sich scheinbar keine Sorgen gemacht hat.“

Manche der Bilder wirken fast, als würden sich die Menschen auf ihnen bewegen. Die Gesichtsausdrücke der Domarbeiter sind teilweise deutlich zu sehen, manche von ihnen wirken amüsiert, vielleicht vom ungewöhnlichen Anblick der fotografierenden Nonne. Besonders spannend ist auch, zu erkennen, mit welchen Mitteln der Dom in kurzer Zeit wieder aufgebaut wurde: „Das habe ich noch nie so gesehen“, so Linke.

Aus den Bildern wird deutlich, dass Neiteler nicht einfach ihre Aufgabe erfüllen wollte, sondern ein historisch-dokumentarisches Interesse verfolgte. So nahm sie nicht nur Löcher und Schäden an einzelnen Säulen oder Fenstern auf, sondern fotografierte auch aus den Domfenstern heraus und hielt die in Trümmern liegende Altstadt fest. Unter anderem sieht man den zerstörten Hauptbahnhof und dessen Umgebung. „Als ich das hier sah, musste ich sofort an Palästina denken“, sagt Manfred Linke und deutet auf das Foto. „Es sind Kriegsbilder, ähnlich wie die, die wir aus den Medien kennen, nur eben bei uns.“

Neiteler habe in einem ihrer Briefe ausführlich geschildert, wie sie das Kriegsende in Köln erlebt habe. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete sie eine Zeit lang in einem Lazarett in München, auch von dieser Erfahrung erzählt sie. Talentierte sei sie auch beim Schreiben gewesen: „Die Briefe sind nicht mit Glaubensphrasen überladen, sondern sie schreibt in einer ungewöhnlichen Art, die einen nicht loslässt“, sagt Linke. Ausschnitte aus Neiteler Briefen werden in der von Linke kuratierten Ausstellung in Vitrinen zu lesen sein. Insbesondere für jüngere Menschen könnte der Besuch der Ausstellung spannend sein, findet Linke, „die oft kaum noch eine Idee von dieser Zeit haben“.

Die vergrößerten Bilder zeigen einen Teil von Margarita Neiteler kurzen, aber intensiven Zeit als Fotografin. Sie begrenzen sich auf den Kölner Dom und dessen direkte Umgebung, den sie zur Dokumentation der Schäden und später anlässlich der 700-Jahr-Feier im Jahr 1948 aufnahm. Nach 1949 ist nichts mehr über eine Tätigkeit als Fotografin bekannt, sie ging ihrem Dasein als Nonne nach und hatte ihr „Ämtchen“, wie sie es selbst in Briefen nannte, erledigt.

Land NRW würdigt Kaspar Kraemer

Kölner Architekt wird für besondere Verdienste in Baukultur und Denkmalschutz geehrt

VON MICHAEL KOHLER

Für gewöhnlich muss die nordrhein-westfälische Landesregierung nicht zusammenkommen, um eine Professorenwürde zu verleihen. Im Fall des Kölner Architekten Kaspar Kraemer war jedoch ein offizieller Kabinettsbeschluss nötig. Nicht, weil die Ernennung diskutabel war, sondern, weil sie erfolgte, um eine wissenschaftliche, künstlerische oder kulturelle Leistung zu würdigen, die außerhalb einer Hochschule erbracht wurde. Diese besondere Ehrung erfolgt auf Vorschlag eines Dritten, wird vom Land statt von einer Universität verliehen und ist dem Vernehmen nach so selten, dass sie die Regierungsgeschäfte nur alle paar Jahre stört.

Angeblieh war die Ehrung nicht nur für Kaspar Kraemer eine Premiere, sondern auch für die Ministerin, die sie verlieh, Ina Brandes, seit 2022 für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW zuständig. Mit dem Professorentitel würdigt die von Brandes vertretene Landesregierung Kraemers „herausragende architektonische Leistungen“ und auch sein bürgerschaftliches Engagement etwa für den Erhalt des Römerturmes oder des Santa-Clara-Kellers in Köln. Vermutlich spielte auch eine Rolle, dass sich Kraemer in seiner Zeit als langjähriger Präsident des Bunds Deutscher Architekten oft und tief zu Themen der Baupolitik und Stadtgestaltung zu Wort gemeldet hat. Auf bundespolitischer Bühne plädierte er in der Berliner Stadtschlossdebatte für diskursive Mäßigung, auf Kölner Lokalebene kämpfte er dafür, den üppig wuchernden Schilderwald zum urbanen Garten Eden zurückzuschneiden. Beide Male blieben seine Anliegen erfolglos; das macht sie nicht weniger wichtig.

In Köln ist Kraemer, der hier 1999 sein Architekturbüro gründete, vor allem für das je nach Wasserstand des Rheins unterschiedlich leuchtende Pumpwerk in Bayenthal bekannt; aber auch der Zugang zum Turm des Kölner Doms stammt von ihm. Außerdem baute Kraemer in seiner Heimatstadt eine Vielzahl von Wohnhäusern und Bürogebäuden, die, als eher an klassischen Schönheitsidealen ausgerichtete Architektur, das Stadtbild unaufdringlich prägen. Allein das ist aller Ehren wert.



Kaspar Kraemer und Ina Brandes bei der Verleihung Foto: MKW

NOTIERT

Der „Kanzlerbungalow“ in Bonn ist ein Spiegel der westdeutschen Geschichte. Nach aufwendigen Brandschutz- und Sanierungsarbeiten ist der Bungalow ab Dezember wieder für die Öffentlichkeit zugänglich. Nach rund 17 Monaten Bauzeit seien alle Arbeiten planmäßig abgeschlossen worden, so das zuständige Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR). „Ursprünglich stand bei dem Projekt die rein technische Konzeption einer automatischen Brandmeldeanlage im Fokus. Aufgrund denkmalpflegerischer Anforderungen wurde die Aufgabe aber erweitert“, so ein Sprecher. Der von Sep Ruf entworfene Bau gilt als Ikone der deutschen Nachkriegsmoderne. (dpa)